

# unsere gemeinde

Rundbrief der Martins-Kirchengemeinde Espelkamp

3 / 90



Schwerpunkt unseres dritten Heftes ist die Darstellung der Arbeit mit und für Asylsuchende. Daß sie zu uns flüchten müssen ist sichtbares Zeichen dafür, daß der Dialog zwischen Schwarz und Weiß, daß ein Leben in gerechten gesellschaftlichen Verhältnissen noch Vision, nicht Wirklichkeit ist. Karl-Heinz Bader gibt Einblick in die Arbeit mit Asylsuchenden und De-facto-Flüchtlingen im Kirchenkreis Lübbecke, Marlies Kalbhenn stellt die Geschichte des "Arbeitskreises Asyl" dar, Gottfried Töttemeyer schreibt über die Verflechtung der Flüchtlingsproblematik mit unserer Lebenssituation.

Schwarz und Weiß: Der Dialog beginnt.

So ist das Bild betitelt, das die dritte Ausgabe unseres Gemeindebriefes schmückt. Es ist ein Holzschnitt Azaria Mbatas, eines afrikanischen Künstlers (\*1941 im Zululand), der heute in Schweden lebt und mit seinen Bildern in vielen großen Museen vertreten ist. Er schafft Visionen

einer Befreiung vom Leiden der Rassentrennung und Rassendiskriminierung getragen vom Willen zur Versöhnung zwischen Schwarz und Weiß. Das Titelbild verdeutlicht, was die Hoffnung auf wirkliche Veränderung nährt: unter dem Kreuz Christi verschwindet die Wand, die oben links noch Schwarze und Weiße trennt.

Ost und West: Der Dialog beginnt.

In der Euphorie des politischen Umbruches in Europa drohen globale Probleme in den Hintergrund zu treten, geraten die Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, weil bei ihnen zuhause der Dialog nicht stattfindet, ins Abseits.

Für das Redaktionsteam  
Heinz-Hermann Grube

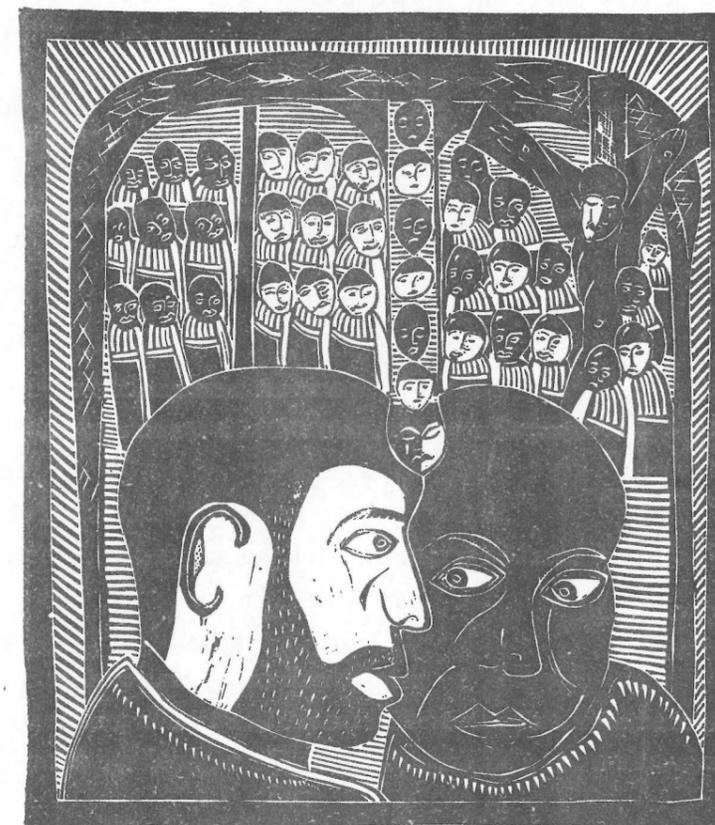
## Psalm 133

**Siehe, wie fein und lieblich ist es, geheilt zu sein von der zerstörerischen Krankheit des Rassismus und der Trennung und als Gottes Volk in Harmonie zusammen zu leben. Der Geist Gottes wird die Herzen und Gedanken aller Menschen erfüllen.**

**Niemand wird mehr nach seiner Rasse und Hautfarbe beurteilt werden, sondern alle werden in Gerechtigkeit und Recht regiert werden. Der Krieg wird beendet sein, und das ganze Volk wird zusammen das Land wieder aufbauen.**

**Von Hautfarbe wird niemand mehr sprechen, denn alle werden als Kinder Gottes gelten, die er nach seinem Bilde geschaffen hat. Und das wird der Beginn sein dessen, was der Herr verheißen hat: Leben ohne Ende.**

(Zephanja Kameeta)



**Azariah Mbatia**

Schwarz und Weiß Linolschnitt

## Impressum

HERAUSGEBERIN: Evangelische Martins-Kirchengemeinde Espelkamp,  
Rahdener Str. 15, 4992 Espelkamp, Tel.: (05772) 44 15  
REDAKTION: Brigitte Eller, Heinz-Hermann Grube, Volker Neuhoff,  
Richard Schöttke, Elke Schmidt-Sawatzki, Brigitte Schubel  
V.i.s.d.P.: Heinz-Hermann Grube, Danziger Str. 12, 4992 Espelkamp  
DRUCK: Busse, Kreiskirchenamt Lübbecke

## Der "Arbeitskreis Asyl" stellt sich vor

"Die Fremdlinge sollt Ihr nicht unterdrücken; denn Ihr wißt, wie den Fremdlingen um's Herz ist, weil Ihr auch Fremdlinge im Land Ägypten gewesen seid."

(2. Mose 23,9)

Seit 1986 gibt es in unserer Gemeinde den "Arbeitskreis Asyl", der zur Zeit rund 20 Mitglieder hat, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, sich der ausländischen Flüchtlinge in unserer Stadt anzunehmen.

Und so fing es an: In unmittelbarer Nähe des Gemeindezentrums Michaelskirche/Michaelshaus gibt es ein Obergangwohnheim, in dem seit Mitte der achtziger Jahre verstärkt ausländische Flüchtlinge untergebracht wurden. Es blieb also nicht aus, daß wir ihnen begegneten: Menschen mit anderer Sprache, Kultur und Religion, manchmal auch mit anderer Hautfarbe. Wir zögerten lange, Kontakt zu ihnen aufzunehmen, denn es gab natürlich auch unter uns viele Ängste und Unsicherheiten, die Scheu vor Fremden, die bekannten Vorurteile, schließlich waren die Zeitungen voll von Berichten über "Asylantenflut" und "Asylantenschwemme" und den damit verbundenen Problemen. Andererseits spürten wir deutlich die besondere Herausforderung bzw. Verantwortung: Sich der Fremden anzunehmen und gegen Fremdenfeindlichkeit anzugehen, diese Aufgabe zieht sich gleichsam wie ein roter Faden durch das Alte und das Neue Testament. Offensichtlich hatte und haben Menschen zu allen Zeiten und in allen Völkern ihre Schwierigkeiten damit.

Um sich zu verstehen, muß man sich erst einmal verständigen. Deshalb beschlossen wir, im Michaelshaus einen Deutschkurs anzubieten, der erfreulich gut angenommen wurde. Außerdem luden wir die ausländischen Flüchtlinge zu besonderen Veranstaltungen ein, so etwa zum Erntedankfest, das als Gemeindefest gefeiert wurde. Den Heilig Abend 1986 werden alle, die dabei waren, nicht vergessen. Im Michaelshaus feierten wir zusammen Weihnachten: zwanzig Deutsche und vierzig AusländerInnen aus Angola und Äthiopien, aus dem Irak und dem Libanon, aus Pakistan und der Tschechoslowakei. In den darauffolgenden Jahren gab es viele solcher Begegnungen im Michaelshaus. Sonntagnachmittage, in denen das Haus "rappellvoll" war und wir uns beim gemeinsamen Essen und Trinken, miteinander Reden, Spielen, Singen und Tanzen näherkamen. Ein Familienwochenende in Haus Reineberg muß erwähnt werden, ein Zusammensein im Thomashaus, die Woche des ausländischen Mitbürgers im vergangenen Jahr, usw.

Für beide Seiten sind diese Begegnungen beglückend. Ein junger Mann aus dem Irak drückte es einmal so aus: "Ein Jahr lang waren wir allein, warteten und wußten nicht, wie lange es so weitergehen würde - dann lernten wir Euch kennen."

Neben diesen Stunden, in denen wir fröhlich und inzwischen recht unbefangen miteinander umgehen, gibt es auch bedrückende und traurige Momente.

Da sind die nicht bewältigten Fluchtgeschichten, so unterschiedlich wie die Menschen und die Länder, aus denen sie zu uns gekommen sind. Da ist das Heimweh, verbunden mit der ständigen Angst um die Angehörigen, die man zurücklassen mußte. Dazu kommt die ungeklärte Situation in der Bundesrepublik, das Warten auf das Asylverfahren, monatelang, oft jahrelang, und nach der Anhörung die bange Frage: Werde ich als Flüchtling anerkannt, zumindest geduldet oder schließlich doch ausgewiesen? Arbeitsverbot und Einschränkungen der Bewegungsfreiheit sind eine zusätzliche Belastung des schwierigen Alltags in einem fremden Land. Wir versuchen, diesen Alltag erträglicher zu machen, und manchmal gelingt es uns auch. Aber ebenso häufig müssen wir feststellen, daß unsere Kräfte und unsere Möglichkeiten nicht ausreichen, um zu helfen. Und natürlich bleiben Enttäuschungen auf beiden Seiten nicht aus. Nicht alle ausländischen Flüchtlinge sind so freundlich, dankbar und anpassungsfähig oder -willig, wie wir es uns vielleicht wünschen, sondern sie haben - wie könnte es anders sein - ihre Ecken und Kanten wie jeder/jede von uns auch. Andererseits erwecken wir manchmal Hoffnungen bei unseren ausländischen Freunden, die sich nicht erfüllen, weil wir sie nicht erfüllen können oder wollen.

Wir freuen uns, wenn unsere Freunde nach langem Warten und Bangen endlich anerkannt werden und so lange bleiben dürfen, wie sie es wollen,

zumindest aber so lange, bis sich die Situation in ihrem Heimatland geändert hat, so daß sie ohne Angst vor Verfolgung zurückkehren können. Wir freuen uns, wenn sie Arbeit gefunden haben oder eine kleine Wohnung, in der sie sich wohlfühlen. Und wir sind mit ihnen betroffen, wenn die Anerkennung ausbleibt, und hoffen, daß niemand unfreiwillig in das Land zurückkehren muß, aus dem er geflohen ist und bei uns Schutz gesucht hat.

Neben der persönlichen Betreuung der ausländischen Flüchtlinge ist es wichtig, das Gespräch mit den Menschen in unserer Stadt und in unserer Kirchengemeinde zu suchen. Sachliche Informationen können manches richtigstellen und Vorurteile abbauen helfen. Das Recht auf Asyl ist ein Grundrecht. Es wurde nach den leidvollen Erfahrungen im Dritten Reich in unser Grundgesetz aufgenommen. Viele Menschen, auch viele Deutsche, hätten zwischen 1933 und 1945 gerettet werden können, wenn andere Länder die Flüchtlinge großzügiger aufgenommen hätten.

Die Bibel - das sagte ich schon - ist voll von "Fremdlingsgeschichten". So wurde das Buch Ruth im Alten Testament vermutlich als Protestschrift gegen die ausländerfeindliche Politik des Religionskommissars Esra verfaßt. Die Moabiterin Ruth, die als junge Witwe aus Liebe zu ihrer Schwiegermutter Ausländerin wurde, indem sie Naemi nach Bethlehem folgte, kam später als "Fremde in Israel" zu hohen Ehren: Sie wurde die Urgroßmutter

des jüdischen Königs David und gelangte damit sogar in den Stammbaum Jesu! Und Jesus selbst, kaum auf der Welt, mußte zusammen mit seinen Eltern in ein fremdes Land fliehen und in Ägypten um Asyl bitten.

Vielleicht können uns diese und andere biblischen Geschichten und die Erinnerung an unsere Anfänge in Es-

## Asylbewerber - Fremdlinge in unserer Stadt

Heinrich Albertz weist in einer Betrachtung "Der Flüchtling - der Fremdling" darauf hin, daß das Wort Fremdling in der Gottes- und Menschheitsgeschichte des Alten Testaments immer wieder vorkommt. So ist z.B. in 2.Moses 23, Vers 9 zu lesen:

"Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken, denn ihr wißt um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägypten gewesen seid."

Das Volk Gottes hat es selbst erfahren, was es heißt, als Fremde unter Fremden existieren zu müssen. So ist nach Albertz "Fremdling sein, auswandern müssen, vor dem Hunger fliehen, seit Abrahams und Josefs Zeiten menschliche Grunderfahrung."

Im Neuen Testament wissen wir von Jesus, wie er in seinen Gleichnissen immer wieder von uns Menschen das Gebot der Nächstenliebe einfordert. Zum Beispiel mag hier das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lukas 10, 25-37) dienen. Wer sind die, "die unter die Räuber gefallen sind"? Es sind u.a. auch die in unserer Stadt und

pelkamp - was für eine Fülle von Fremdingeschichten! - helfen, über den richtigen Umgang mit Fremden (deutschstämmigen und ausländischen) nachzudenken.

"Ich bin ein Fremder gewesen, und Ihr habt mich aufgenommen ..."

(Matthäus 25, Gleichnis vom Weltgericht)

Marlies Kalbhenn

unserer Gemeinde lebenden Asylbewerber, es sind Menschen, die ihre Heimatländer verlassen haben, weil ihre wirtschaftliche Situation hoffnungslos ist, oder weil sie Opfer politischer, gesellschaftlicher oder religiöser Unterdrückung sind. Nun mögen wir die Verhältnisse in ihren Ländern bedauern und verurteilen, die sie "unter die Räuber hat fallen lassen". Wir könnten es dabei bewenden lassen, und das tun wir auch recht häufig,



Persy

und wenden uns der Frage zu, wie großzügig oder weniger großzügig wir uns ihnen gegenüber verhalten sollen, wenn wir in ihnen "die unter die Räuber gefallenen" erkennen. Wir hätten dann dem Gebot der Nächstenliebe, der Ausübung der Barmherzigkeit, Genüge geleistet. Dabei hätten wir denn die Frage nach den Ursachen ihrer Unterdrückung, Verfolgung und Armut, die Frage also, warum sie zu Fremdlingen unter uns geworden sind, ausgeklammert.

Der letzten Frage aber müssen wir uns stellen, denn sie offenbart, daß wir hier in Europa, in der Bundesrepublik Deutschland mitschuldig sind an den Verhältnissen, die sie in ihren Ländern zu Unterdrückten, Verfolgten und Armen gemacht haben. Es ist im Raume der Kirche schon genügend darauf hingewiesen worden, aber man hört diese unbequemen Wahrheiten nicht gerne, man weicht ihnen zu häufig aus, und es fehlt nicht an Versuchen, sogar der Rechtfertigung. Hier sollten wir das beherzigen, was Richard von Weizsäcker in seiner beachtenswerten Rede "Der 8. Mai 1945 - 40 Jahre danach" (vom 8. Mai 1985) zu uns sagt: "Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. ... Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart." Hier ist das düstere Kapitel unserer jüngsten Vergangenheit, des Nationalsozialismus, angesprochen. Den Blick in die Vergangenheit müssen wir aber erweitern mit der Geschichte der Ver-

gewaltigung fremder Völker durch die Europäer, der Zeit des Imperialismus und des Kolonialismus. Gewachsene soziale, kulturelle und religiöse Strukturen haben wir zerstört. Die meisten dieser Länder haben sich von den Wunden dieser Vergangenheit nicht erholen können. So hat in vielen dieser Länder die Entwicklung zu autoritären Machtstrukturen geführt, die wir aus wirtschaftlichen Interessen auch noch heute unterstützen und stabilisieren helfen. Es lassen sich hier viele Beispiele anführen.

Die Fremdlinge in unserem Land, in unserer Stadt, in unserer Gemeinde sollten nicht nur Anlaß zum Handeln, der Ausübung der Nächstenliebe sein, sondern auch Anlaß sein, uns mit unserer eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen und uns unsere eigene Rolle als "Räuber" erkennen zu lassen.

Der Arbeitskreis Asyl, der vor etwa vier Jahren in unserer Gemeinde entstanden ist, hat zunächst die Not der Fremdlinge, der Asylbewerber erkannt und gesehen. Das Bemühen des Arbeitskreises war darauf gerichtet, diesen Nöten Abhilfe zu verschaffen. Aber die Beschäftigung mit den Asylbewerbern hat uns auch in die Auseinandersetzung mit unserer eigenen Vergangenheit geführt und hat uns Zusammenhänge erkennen lassen, die uns den Blick geöffnet haben für die eigene Verstrickung. Wir sind sehr häufig mitschuldig an den Nöten, die sie zu uns geführt haben. So sieht der Arbeitskreis Asyl der Martinsgemeinde

seine Aufgabe folglich nicht nur darin, Asylsuchende zu betreuen, ihnen in ihren Asylanträgen zu helfen, ihnen bei den mühseligen und langwierigen Asylverfahren beizustehen, sie vor drohender Abschiebung zu bewahren, sondern Verständnis für ihre Situation zu wecken bei Behörden, Instanzen und der Bevölkerung, insbesondere aber auch bei den Mitgliedern unserer Martinsgemeinde.

Wir können nicht guten Gewissens eine intensive Partnerschaft mit den Schwestern und Brüdern in Tanzania pflegen und dabei die Schwestern und Brüder aus den Ländern der Zweidrittelwelt, die mitten unter uns leben und auf unsere Hilfe und unseren Beistand angewiesen sind, übersehen.

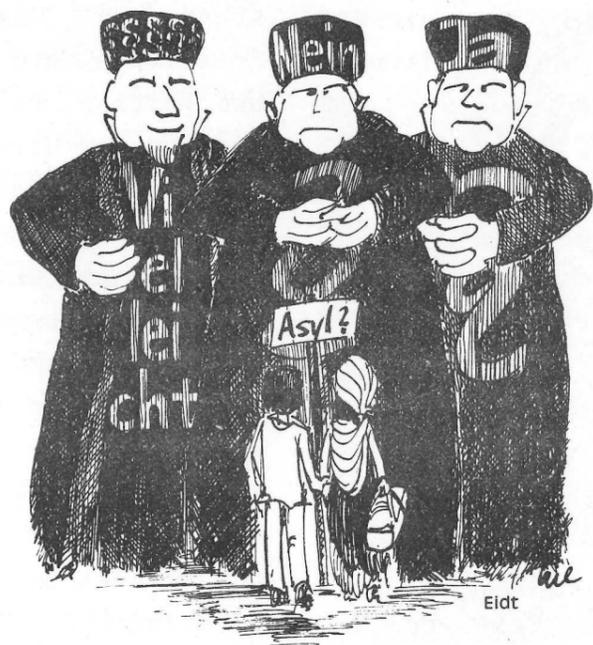
In unserem Handeln, in unserem Denken finden wir uns in Übereinstimmung mit den Forderungen des Diakonischen Werkes der Evang. Kirche von Westfalen vom März 1987, der Denkschrift

der Evang. Kirche Deutschlands (EKD-Text 16) und vieler anderer Veröffentlichungen im Raume der Kirche zu diesem Thema.

Vor allem fühlen wir uns aber dem Wort von Altbischof Kurt Scharf verbunden und verpflichtet. Er schreibt in seinem Buch "Widerstehen und Versöhnen": "Kommen sie aber aus Angst vor Bedrängnis durch ihre Regierung oder durch eine mächtige Gruppe in ihrem Land, oder aus Angst, durch Kriegs- und Bürgerkriegshandlungen getroffen zu werden, oder kommen sie, weil ihre Kinder bitter Hunger leiden, ist es Christenpflicht, unseren Wohlstand, unsere Sicherheit mit ihnen zu teilen."

Und ein anderes Wort von Kurt Scharf (aus seinem Buch "Streit mit der Macht") hat hier seine Gültigkeit: "... lieber 99mal getäuscht werden und unverdient und erfolglos geholfen zu haben, als einmal Hilfe versagt zu haben, wo sie nötig gewesen wäre! Gottes Wort mag uns dazu täglich Mahnung und Zuwendung verleihen!"

Gottfried Töttemeyer



### Zur Arbeit mit Asylsuchenden und De-facto-Flüchtlingen im Kirchenkreis Lübbecke

"Leben einzeln und frei wie ein Baum und brüderlich wie ein Wald ist unsere Sehnsucht". (Nazim Hikmet)

Die Beratungsstelle für Flüchtlinge beim Diakonischen Werk in Lübbecke stellt ihre Arbeit vor:

Unsere Beratungsstelle hat ihre Arbeit zum 01.06.1986 aufgenommen. In diesem Bereich ist Herr Bader (Dipl. Sozialpädagoge) als hauptamtlicher Mitarbeiter sowie Frau Röstel-Meves (Dipl. Sozialarbeiterin) mit einer halben hauptamtlichen Stelle tätig. Das geographische Arbeitsfeld umfaßt den gesamten Altkreis Lübbecke, in dem gemäß eines Verteilungsschlüssels auf alle Gemeinden (Stemwede, Lübbecke, Espelkamp, Pr. Oldendorf, Hüllhorst und Rahden) Asylbewerber verteilt worden sind bzw. werden.

Als wichtigste institutionelle Zusammenarbeit müssen hier auch zunächst die Sozialämter der einzelnen Gemeinden genannt werden. Es hat sich gezeigt, daß eine kooperative Zusammenarbeit zwischen den Sozialämtern und der Beratungsstelle in der Regel hilfreich und sinnvoll ist, zum Wohle der Asylbewerber.

Nach vierjähriger Tätigkeit können wir heute sagen, daß die Beratungsstelle des Diakonischen Werkes eine sinnvolle und hilfreiche Institution in der hiesigen Flüchtlingshilfe dar-

stellt. Sie hilft mit ihren Mitarbeitern den Flüchtlingen in allen Lebensbereichen und trägt oft auch zur Konfliktentschärfung zwischen Sozialamt und Asylbewerbern bei. Die Zusammenarbeit mit den einzelnen Kirchengemeinden kann durchaus als positiv gewertet werden. Es hat sich gezeigt, daß die Mitarbeiter sich auf die Unterstützung und Hilfe der Kirchengemeinden und ihren Pastoren, wann immer erforderlich, verlassen können. Auf der anderen Seite treten auch einzelne aktive Kirchenmitglieder und Pastoren an uns heran, um mehr Informationen zu bekommen und machen uns auf örtliche Schwierigkeiten der Asylbewerber aufmerksam.

Die Zahl der Asylbewerber im Altkreis Lübbecke hat sich seit Mai 1986 bis heute, Juni 1990, nahezu verdreifacht. 18 verschiedene Nationalitäten werden von uns zur Zeit betreut. Asylbewerber aus der Türkei, Iran, Irak, Ghana, Äthiopien, Sri Lanka, Libanon, Syrien, Afghanistan, Angola, Bangladesh, Pakistan, Indien, Nigeria, Jugoslawien, Rumänien, Marokko und Zaire.

Es hat sich gezeigt, daß es eine Vielzahl von Arbeitsschwerpunkten bei uns gibt, die hier nur aufgelistet werden sollen: Hilfen beim Dolmetschen in verschiedenen Lebenssituationen, Begleitung und Unterstützung bei Behördengängen, Begleitung bei Arztbesu-

chen und Krankenhausbesuchen, Hilfen bei Wohnungssuche, Umzügen, Instandsetzungen u.s.w., Vorträge und Diskussionen in der Asylproblematik, Organisation von Schularbeitshilfe, intensive Betreuung einzelner Familien, Kontakte zu anderen Institutionen, wie z.B. Ausländeramt, Gesundheitsamt, Jugendamt u.a., Vermittlung von Rechtsbeiständen und Rechtsberatung, Freizeitgestaltung, Übernahme von Vormundschaften und Pflegschaften von Flüchtlingen.

Drohende Abschiebungen beinhalten immer einen erheblichen Arbeitsaufwand, weil eine intensive Betreuung in dieser Zeit notwendig wird. Sei es, daß wir versuchen werden drohende Abschiebungen doch noch abzuwenden, oder aber auch Rückkehrhilfen anbieten. Eine dogmatische allgemeine Ansicht zur Abschiebung von Flüchtlingen gibt es unsererseits nicht. Wir prüfen immer den Einzelfall nach humanitären Gründen und Gesichtspunkten, die unsere Arbeitsweise und den daraus resultierenden Arbeitseinsatz bestimmen.

Zur Zeit werden weit über 90 % aller Anträge auf politisches Asyl durch das Bundesamt und den Verwaltungsgerichten abgelehnt, dennoch brauchten über 70 % der abgelehnten Asylbewerber die Bundesrepublik Deutschland nicht verlassen, weil humanitäre Gründe einer Abschiebung entgegenstanden. Mit der in naher Zukunft inkrafttretenden neuen Asyl- und Ausländergesetzgebung steht allerdings zu befürchten, daß immer mehr Menschen, die hier bislang geduldet wurden, abgeschoben werden können. Es steht zu befürchten, daß auch in nicht allzu ferner Zukunft hier die Beratungsstelle mit ihren Mitarbeitern durch vermehrte Abschiebung zur Hilfe gerufen werden. Dies wird nicht nur von Seiten der Flüchtlinge geschehen, sondern auch immer mehr kirchlich und sozial engagierte Menschen, oft ganze Nachbarschaften von Flüchtlingsfamilien, wehren sich gegen das Abschieben von Flüchtlingen in die Heimatländer bzw. Drittländer.

Statistik über die Haus- und Bürobesuche der Beratungsstelle für Asylbewerber

Stichtag 31.12.1989	Hausbesuche (1988)		Bürobesuche (1988)	
Espelkamp	245	(236)	174	(153)
Lübbecke	240	(151)	233	(276)
Pr. Oldendorf	85	(50)	48	(50)
Rahden	34	(42)	6	(5)
Hüllhorst	89	(63)	175	(139)
Stemwede	76	(87)	29	(4)
überörtlich				
Minden, Porta Westfalica	82	(56)	38	(22)
Bad Oeynhausen				

# "Politisch Verfolgte genießen Asylrecht"

Aus einem Report von Kuno Kunze in der Wochenzeitung "Die Zeit" vom 7.9.1990

Die Bundesrepublik Deutschland war ein zerstörtes Land. Die Menschen hatten gehungert. Die Menschen rückten zusammen. Zwölf Millionen Flüchtlinge wurden aufgenommen und einquartiert. Das war 1948.

In dieser Zeit tagte in Bonn der Parlamentarische Rat. Unter dem Eindruck des Krieges, der Verfolgung und Flucht, der Rechtlosigkeit und Not schrieben 65 ausgewählte Männer und Frauen das Grundgesetz. Und da steht bis heute, ziemlich vorne, in Artikel 16: „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.“ Kategorisch. Ohne jede Einschränkung.

Ein knapper Satz. Auf den Sockel des Verfassungsrechts gehoben und damit der Tagespolitik und dem schnellen Zugriff der Parteien entzogen. Artikel 16 garantiert dem Verfolgten einen Rechtsanspruch, woher er auch immer kommt.

Aufgenommen in den engen Kreis der Grundrechte, steht Artikel 16 in guter Gesellschaft: Artikel 1 sagt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Und Artikel 19 gibt freies Geleit durch alle Gerichtsstufen: „Wird jemand durch die öffentliche Gewalt in seinen Rechten verletzt, so steht ihm der Rechtsweg offen.“

In der Praxis sieht das so aus: Jeder Ausländer, der die Bundesgrenze erreicht und deutlich macht, daß er Schutz sucht, braucht nur ein deutsches Wort auszusprechen, um erst mal bleiben zu können: ASYL.

Dann müssen Behörden prüfen: Wird der Mann, die Frau, die Familie in der Heimat tatsächlich politisch verfolgt? Die Bewerber werden zum nächsten Ausländeramt gebracht. Dort wird eine Akte angelegt. Name, Geburtsdatum, Geschichte. Die Akte geht ans Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge, Zirndorf/Bayern, das heute Außenstellen in vielen Ausländerbehörden unterhält. „Entscheider“ lesen die Akte und befragen die Kandidaten. Dolmetscher helfen. Für 70 Prozent der Asylbewerber ist der Amtsgang an einem Tag erledigt.

Der Bescheid kommt mal nach einer Woche, mal nach drei Monaten: 98 von 100 Anträgen lehnt das Amt ab.

War der Antrag nach Ansicht der Prüfer „unbeachtlich“, kann es mit der Abschiebung sehr schnell gehen, ist er „offensichtlich unbegründet“, geht es immer noch schnell, ist er allerdings „begründet“, zieht das Verfahren sich hin. So dauert es mal vier Wochen, meistens drei Monate, oft anderthalb Jahre, hin und wieder ein Jahrzehnt. Am längsten brauchen Zweifelsfälle.

Am Ende erhalten drei von hundert Bewerbern Asyl. (1985 waren es noch dreißig.)

Diese Quote nennt das Innenministerium gern. Sie ist das Argument der Asylgegner für eine Änderung des Grundgesetzes.

Drei von 100 dürfen bleiben. Also müssen 97 gehen? Ganz falsch. Hier liegt das größte Mißverständnis der so eifrig geführten Asyldebatte. Rund dreißig Prozent der abschätzig so genannten „Wirtschaftsflüchtlinge“ dürfen trotzdem bleiben: Sie sind „De-facto-Flüchtlinge“.

Zu dieser großen Gruppe zählen:

- politisch verfolgte, die gemäß der UN-Flüchtlingskonvention aufgenommen werden müssen, welcher die Bundesrepublik 1951 beigetreten ist. Sie sind nicht nur de facto, sondern auch de jure politisch verfolgte. Zum Beispiel der geflohene Afghane, der in einem Durchreiseland wie Pakistan bereits sicher war, jetzt aber nicht wieder dorthin zurück kann. Oder der Chinese, der als Student hierherkam, sich aber erst hier gegen das Regime engagierte und bei seiner Rückkehr mit Verfolgung rechnen mußte.

- Verfolgte, die aufgrund des Uno-„Paktes über bürgerliche und politische Rechte“ aus humanitären Gründen hierbleiben dürfen, zum Beispiel vor Krieg, Bürgerkrieg oder ethnischen Konflikten geflohen ist. Das gilt für Palästinenser, Tamilen, desertierte Soldaten aus dem Irak und einige andere mehr.

- und schließlich die Familienangehörigen von Asylberechtigten. In den sechziger Jahren erhielten auch sie den Asylstatus. Bekommt ein Familienvater mit Frau und zwei Kindern heute politisches Asyl, so weist die Statistik eine Anerkennung und drei Ablehnungen aus.

Die rechtliche Situation der De-facto-Flüchtlinge ist unklar. Eine Aufenthaltsgenehmigung oder -befugnis werden sie erst am 1. Januar 1991 im Zuge des neuen Ausländergesetzes erhalten. Bislang werden sie nur geduldet und können von Stadt zu Stadt anders behandelt werden. Hier dürfen ihre Kinder zur Schule gehen, dort nicht. Bei einigen wird das Arbeitsverbot nach einem Jahr aufgehoben, wenn abzusehen ist, daß sie länger bleiben müssen. Sprachunterricht bekommen sie nicht – Integration soll ja nicht stattfinden.

Die De-facto-Flüchtlinge sind also Flüchtlinge zweiter Klasse. „Die niedrige Zahl der anerkannten Asylbewerber hat ganz einfach damit zu tun, daß seit Jahren durch Gerichtsurteile und die Verschärfung des Asylverfahrensgesetzes 1987 ganze Flüchtlingskontingente aus der Gruppe der politisch Verfolgten herausdefiniert wurden“, sagt Wolfgang Grenz, Flüchtlingsreferent von amnesty international. So fiel zum Beispiel die Anerkennungsquote für Eritreer von 87 Prozent auf 4,5 Prozent, ohne daß sich die Situation in Eritrea verändert hätte.

„Das vergißt man der Öffentlichkeit immer mitzuteilen“, sagt Wolfgang Grenz. – „Kein Wunder“ findet es der Frankfurter Rechtsanwalt Victor Pfaff, der seit Jahren vor allem iranische Flüchtlinge vertritt, „daß das Wort ‚Asyl‘ in der Bevölkerung einen faden Beigeschmack bekommt“.

„Es gibt drei Arten von Lügen“, sagt Wilhelm Nöbel, SPD-Bundestagsabgeordneter, „Notlügen, Zwecklügen und die Statistik.“

Seit Jahren protestieren amnesty international, Wohlfahrtsverbände, Kirchen und engagierte Richter gegen das Zweiklassensystem der Asylpolitik. „Die Definition der De-facto-Flüchtlinge ist im Grunde schon Bestandteil einer Politik, die sinnvollen Lösungen entgegensteht“, sagt Wolfgang Schuth, Flüchtlingsreferent der Arbeiterwohlfahrt.

Drei Prozent Asylberechtigte, dreißig Prozent De-facto-Flüchtlinge – bleiben rund sieben Prozent abzuschieben. Das ist nicht einfach. Mancher ist verschwunden. Einigen fehlt der Paß. Viele werden in der Heimat nicht zurückgenommen.



Auszüge aus einem Schreiben an die Kirchengemeinden in der Evangelischen Kirche von Westfalen

## Der Präses

der Evangelischen Kirche von Westfalen

4800 Bielefeld 1, den 06.09.1990  
Altstädter Kirchplatz 5  
Postfach 2740  
Fernruf (05 21) 594-0

Liebe Schwestern und Brüder!

"Mit Dankbarkeit gegen Gott sehen wir gegenwärtig, wie in einigen Ländern Osteuropas durch den Demokratisierungsprozeß sich neue Möglichkeiten aus für uns auftun, alte Feindbilder endgültig zu überwinden." Dies habe ich zum 1. September 1989 an alle Pfarrerrinnen und Pfarrer in Westfalen geschrieben, als sich zum 50. Mal der Überfall deutscher Truppen auf Polen jährte.

Seitdem sind die Entwicklungen in Europa und in Deutschland in einem atemberaubenden Tempo weiter fortgeschritten. Nicht einmal elf Monate nach der Öffnung der Grenze zwischen der Bundesrepublik und der DDR vereinigen sich die beiden deutschen Staaten am 3. Oktober 1990. Wir danken Gott für die vielfältigen Chancen, die unserem Volk durch die staatliche Einheit gegeben werden. Das zu sagen, hat nichts mit nationalistischem Überschwang zu tun. [...]

In den vor uns liegenden Monaten und Jahren werden noch viele Belastungen und Schwierigkeiten auf dem Weg zur wirklichen, vollen Einheit auftreten. Wir werden Gelegenheit haben, partnerschaftlichen Umgang miteinander zu üben. Das gilt auch auf dem Weg zur kirchlichen Einheit.

Doch bei aller Konzentration auf die vor uns liegenden Fragen darf eins nicht in Vergessenheit geraten: Die Völker Osteuropas haben durch ihr mutiges Eintreten für politische Freiheit zum friedlichen Wandel in Deutschland entscheidend beigetragen. Besonders die Sowjetunion hat mit ihrer neuen Politik den Veränderungen in Europa den Boden bereitet und in diesem Sommer die entscheidenden Schritte zur deutschen Einheit ermöglicht.

Gerade als vereinigt Deutschland sind wir daher in besonderem Maße zu menschlicher, politischer und wirtschaftlicher Solidarität mit den Völkern Osteuropas verpflichtet. Dies ist eine wichtige Erkenntnis, die ich von meinem Besuch in der Sowjetunion mitbringe und ihnen mit diesem Brief weitergeben möchte. [...]

Für ganz wesentlich halte ich es, daß die Menschen unserer Völker aufeinander zugehen und voneinander lernen. Dies kann z.B. durch den Ausbau von Städte- und Kirchenpartnerschaften geschehen. Diejenigen, die damit in der Vergangenheit schon Erfahrungen haben sammeln können, haben dies als wirkliche Bereicherung erlebt. Ich möchte Sie ermutigen, sich als Gemeinden an vorhandenen Partnerschaftsprojekten zu beteiligen oder sie anzuregen. Bei solchen Bemühungen werden wir Sie gern durch die Vermittlung von Erfahrungen, die andere gemacht haben, unterstützen.

Im Vertrauen auf Gottes Geleit können wir Versöhnungsschritte tun, die den Völkern Europas eine sichere Zukunft ermöglichen. Dies kann bei uns Kräfte dafür freisetzen, sich den drängenden Problemen der Ungerechtigkeit zwischen Nord und Süd zuzuwenden. Mir ist wichtig zu unterstreichen: Wir dürfen über den Problemen, die wir in Europa zu lösen haben, die Probleme in der sogenannten Dritten Welt nicht vergessen. Darum setzen wir uns auch entschieden für die Fortsetzung und Stärkung der partnerschaftlichen Beziehungen zu den mit uns verbundenen Kirchen in Afrika und Asien ein.

Wenn wir Deutsche unsere Einheit nutzen zu einer Intensivierung der Solidarität mit den Völkern Osteuropas und mit den Menschen in den Entwicklungsländern, tragen wir damit bei zu einem friedlichen Miteinander in der einen Welt.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr



(D. Hans-Martin Linnemann)

## "Das Wichtigste ist der Kontakt von Mensch zu Mensch"

SEIT ANFANG DES JAHRES IST UNSER EHEMALIGER PFARRER DER MICHAELSKIRCHE, DR. CHRISTOPH SEILER, AUSSIEDLERBEAUFTRAGTER DER EVANGELISCHEN KIRCHE VON WESTFALEN. OBER SEINE ERSTEN ERFAHRUNGEN BERICHTET ER IN EINEM GESPRÄCH, DAS RICHARD SCHÜTTKE MIT IHM FÜHRTE.

Red.: Herr Pastor Seiler, Sie sind jetzt schon seit einigen Monaten in Bielefeld. Haben Sie sich gut eingelebt?

S.: Ja, wir haben uns sehr gut eingelebt. Bielefeld ist zumindest für mich vertraut. Ich bin hier während des Krieges als Schüler gewesen. Meine Großeltern lebten hier. Für meine Frau war es wenig vertraut, aber sie hat sich auch schnell eingelebt. Sie hat hier sofort eine Aufgabe übernehmen können, denn sie wurde gefragt, ob sie nicht vertretungsweise Deutschunterricht geben könne bei jugendlichen Aussiedlern. Da war eine Lehrkraft ausgefallen und meine Frau ist dann sofort eingesprungen. So hat sie also mit Aussiedlern unmittelbar fast mehr zu tun als ich.

Red.: Wie lange genau sind Sie nun schon von Espelkamp weg?

S.: Das ist jetzt gerade ein halbes Jahr.

Red.: Und wie lange sind Sie in Espelkamp gewesen?

S.: In Espelkamp bin ich 16 Jahre gewesen. Von Anfang 1974 bis Ende 1989.

Red.: Aber das war sicherlich nicht Ihre erste Pfarrstelle?

S.: Nein, davor war ich 8 1/2 Jahre Gemeindepfarrer in Lippstadt. Ich bin auch sehr gerne in Lippstadt gewesen. Und bin dann von den Espelkämpfern aufgesucht und gefragt worden, ob ich mich wohl entschließen könnte, von Lippstadt nach Espelkamp zu wechseln. Das war damals, als mein Vorgänger Pastor Fiedler, nach Münster ging.

Red.: Nun kam ja für viele Gemeindeglieder in Espelkamp Ihr Weggang überraschend. Sie sind jetzt Aussiedlerbeauftragter der Ev. Kirche von West-

falen. Wie ist es eigentlich dazu gekommen? Haben Sie, wie man bei Wissenschaftlern sagt, einen Ruf erhalten?

S.: Ja.

Red.: Oder haben Sie sich beworben?

S.: Nein, das kam aus heiterem Himmel. Es hat angefangen im Frühsommer 1989. Da bekam ich ganz überraschend einen Anruf vom Landeskirchenamt in Bielefeld, ob ich wohl bereit wäre, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Sie suchten einen Pfarrer, der bereit wäre, jetzt in dieser Situation, wo nun viele Aussiedler in die Bundesrepublik kämen, mitzuhelfen zum Brückenschlag zwischen unseren Gemeinden und den Aussiedlern. Sie hatten dort von meinen beiden Reisen in die Sowjetunion gehört und davon, daß im Westbezirk der Martinsgemeinde besonders viele Aussiedler waren und ich besonders viel mit ihnen zu tun gehabt habe. So war man der Meinung, ich sei der Richtige dafür. Es kam wirklich aus heiterem Himmel, und ich habe mich in gar keiner Weise beworben oder darum bemüht. Es ist ja auch merkwürdig, denn wenn jemand 60 geworden ist, dann geht er eigentlich nicht mehr weg.

Red.: Aber ist es trotzdem so gewesen, daß Ihnen das ganz gelegen kam, oder wären Sie eigentlich lieber in der Gemeinde geblieben? Oder kann man da keine Bevorzugung erkennen?

S.: Das zu beantworten, ist gar nicht so leicht. Ich hätte ja nicht mehr sehr lange im Pfarramt bleiben können. Jetzt, nach einem halben Jahr, fehlt mir doch ein Stück Gemeinde, denn ich bin sehr gerne Gemeindepfarrer gewesen. Jetzt kann man nicht mehr so unmittelbar Menschen begleiten in den glücklichen und traurigen Phasen ihres Lebens. So nah und unmittelbar bin ich nicht mehr an den Menschen dran. Das empfinde ich zunehmend als einen Mangel. Aber als ich gefragt wurde, da haben meine Frau und ich gesagt, das ist eine Herausforderung, noch einmal etwas ganz anderes zu machen. Welcher Pfarrer oder überhaupt welcher Mensch wird in so vorgerücktem Alter schon gefragt, irgend eine andere reizvolle und interessante Aufgabe zu übernehmen

und sich vielleicht noch einmal darin zu bewähren?

Red.: Was Sie gerade dazu sagen, zeigt aber auch, daß bei dem Menschen Christoph Seiler trotz des "vorgerückten Alters" noch sehr viel Kreativität und Tatendrang vorhanden ist. Aber ist es nicht auch so, daß die Aufgaben des Gemeindepfarrers von Belastungen begleitet sind, die gerade für einen 60-jährigen doch sehr stark sein können? Ich denke an Konflikte, an bestimmte Trauerfälle oder auch an die sehr unterschiedliche Zusammensetzung der Gemeinde, die die Predigtübermittlung erschwert u.ä.m. Das hat keine Rolle gespielt bei Ihrer Entscheidung?

S.: Nein, überhaupt nicht. Ganz im Gegenteil. Es ist ja so, daß wir es in manchen Dingen in der Gemeindearbeit heute leichter haben. Um etwa beim Konfirmandenunterricht zu beginnen: Als ich nach Espelkamp kam, hatten wir ja sehr große Konfirmandengruppen. Ich habe bis zu 50 Konfirmanden und mehr gehabt. Die Zahl der Konfirmanden ist jetzt so klein geworden, daß man da eine erhebliche Entlastung hat. Wir haben weniger Amtshandlungen, wenig Trauungen, wenig Taufen, im Michaelsbezirk sogar weniger Beerdigungen. Trotzdem wird man als Gemeindepfarrer nie fertig.

Red.: Aber was Sie jetzt nennen, betrifft ja eher den Umfang der Arbeit, weniger die psychische Belastung, die mit diesem Amt verbunden sein wird.

S.: Ja, das ist sie ganz sicher. Aber das hat mich überhaupt nicht bewogen. Gerade die Seelsorge habe ich gerne getan. Und jetzt im Nachhinein stelle ich fest, daß es mir sogar fehlt, daß man eben Menschen in schweren Augenblicken sehr nahe sein konnte. Das was ich jetzt mache, geschieht etwas mehr aus dem Abstand heraus. Ich habe zwar mit Aussiedlern direkt zu tun, aber es ist doch mehr eine Tätigkeit, die sich auf einer anderen Ebene bewegt.

Red.: Bei Ihrer Verabschiedung in Espelkamp haben Sie sich meines Erinnerens beklagt, daß Sie in einem Punkt nicht so viel Erfolg gehabt hätten, nämlich bei den Jugendlichen. Sie haben dann Ihrem Nachfolger gewünscht, daß er dabei ei-

ne glücklichere Hand haben möge. Glauben Sie denn wirklich, daß das in Ihrer Person gelegen hat, oder halten Sie das nicht eher für ein grundsätzliches Problem?

S.: Es wird sich beides mischen. Es ist auch ein grundsätzliches Problem, weil es jede Gemeinde heute schwer hat mit der Jugendarbeit. Aber dazu kommt bestimmt, daß ich selber nun älter geworden bin und manchmal den Eindruck habe, ein junger Pfarrer ist näher an den Jugendlichen dran. Als junger Pfarrer habe ich eine sehr große Jugendarbeit gehabt und sie auch gerne betrieben. Jetzt bin ich wahrscheinlich aber altersmäßig zu weit weg von der Jugend.

Red.: Würden Sie nun bitte Ihr jetziges Aufgabengebiet konkret beschreiben. Was machen Sie so den Tag über?

S.: Zunächst einmal bin ich ja noch in der Phase des Einlebens und der Einarbeitung. Ich muß dabei erkunden, was in dem Gebiet der Westfälischen Landeskirche überhaupt geschieht mit und für die Aussiedler.

Red.: Machen Sie das am Telefon oder fahren Sie umher?

S.: Ich fahre umher, und zwar habe ich jetzt schon über die Hälfte der westfälischen Kirchenkreise besucht. Ich fahre zu den Superintendenten, stelle mich vor, sehe zu, daß ich auf die Pfarrkonferenzen komme, daß ich vor den Pfarrern in den Pfarrkonferenzen und mit ihnen spreche über die Fragen, die sich ergeben, da wo Aussiedler vermehrt hinziehen. Und das halte ich auch für eine sehr sinnvolle Sache, weil viele Gemeinden und Pfarrer ja sehr ratlos stehen vor den Aussiedlern, vor allem vor denen, die aus der Sowjetunion kommen, weil durch die getrennte Entwicklung in Deutschland und der Sowjetunion die zu uns kommenden Menschen es außerordentlich schwer haben, sich hier zurechtzufinden.

Red.: Wenn Sie nun fahren, haben Sie dazu einen Dienstwagen?

S.: Nein, ich habe ein sogenanntes privat-eigenes Dienstfahrzeug und bekomme die gefahrenen Dienstkilometer erstattet.

Red.: Aber Sie haben keinen Chauffeur?

S.: Nein, ich habe keinen Chauffeur. Ich fahre aber, wenn es möglich ist, auch sehr gerne mit der Bundesbahn.

Red.: Ist dies ständige Umherreisen zu den Kirchenkreisen denn nun eine Anfangsphase?

S.: Nein, ich hoffe, daß sich das sogar noch mehr entwickelt, daß ich überall dahin fahre, wo ich gebraucht werde und in Gemeinden fahre, wo in irgendeiner Weise das Problem der Aussiedler brennend wird.

Red.: Und da können Sie natürlich Ihre Erfahrungen aus der Sowjetunion und auch aus Espelkamp sehr gut einbringen?

S.: Oh ja.

Red.: Nun haben Sie aber zur Zeit mehr mittelbar mit den Aussiedlern zu tun, also über die Kirchenkreise. Sie geben sozusagen Ratschläge, was man machen kann.

S.: Das ist die eine Seite, auf der anderen Seite versuche ich eben auch den unmittelbaren Kontakt zu halten. Hier in unserer Nähe gibt es zwei Gemeinden, die sich zusammen um Begegnungsnachmittage mit Aussiedlern bemühen, und ich versuche, an diesen Nachmittagen dabeizusein, um sozusagen die Verbindung zur Basis nicht zu verlieren.

Red.: Dann haben insofern also die Bielefelder Gemeinden mehr von dem Aussiedlerbeauftragten als die anderen?

S.: Ja, notgedrungen, ich kann ja nicht in ganz Westfalen zur gleichen Zeit sein.

Red.: Möchten Sie vielleicht aus eigener Beurteilung noch eine Ergänzung geben zu der Beschreibung Ihrer Tätigkeit?

S.: Ja, gerne, ich werde ja sehr oft gefragt, was kann man denn eigentlich tun, um die Aussiedler in den Gemeinden heimisch werden zu lassen. Nach unserer Espelkamper Erfahrung ist wohl sicher, daß alles gewaltsame Integrieren falsch ist. Man muß diesen Menschen viel Zeit lassen. Man muß ihnen auch ein Stück ihrer Eigenständigkeit

lassen. Das was sie drüben in der Sowjetunion getragen und gehalten hat, darf man ihnen nicht wegnehmen und sagen, jetzt müßt ihr schnell so werden wie wir. Leider verstehen wir ja unter Integration meist die Assimilation. Man darf sie eben auch nicht in ihrer eigenen Identität erschüttern. Das was ich eigentlich damit empfehle, ist sozusagen das "Espelkamper Modell": Daß man sich schlichtweg zusammensetzt zum gemeinsamen Tee- oder Kaffeetrinken an Tischen und daß man von Mensch zu Mensch persönliche Kontakte knüpft, daß man voneinander hört. In dem Moment, wo man eine Viertelstunde oder 20 Minuten mit einem anderen geredet hat, ist auf einmal der Abstand weg. Das ist etwas ganz Wichtiges. So haben wir es erst recht mit den Flüchtlingen, die aus einem anderen Kulturkreis kommen, erfahren. Manche versuchen es mit großen Bildungsprogrammen und überlegen, was man alles mit den Aussiedlern machen muß. Das ist nicht so wichtig wie der Kontakt von Mensch zu Mensch.

Red.: Und zwar konfessionsunabhängig?

S.: Ja.

Red.: Sieht das auch die Kirchenleitung so?

S.: Wenn es sich allerdings um evangelisch-lutherische Aussiedler handelt, dann haben natürlich Kirche und Kirchenleitung ein großes Interesse daran, daß das, was diese Menschen uns bringen, nicht verlorenght. Daß sie also nicht abwandern in die Freikirchen und in die Sekten. Die Gefahr ist ja sehr groß, besonders wenn wir die eben beschriebenen Fehler machen.

Red.: Herr Pastor Seiler, Sie sind ja nun nicht nur Amtsperson, sondern haben auch noch ein Privatleben. Darf ich Sie fragen, ob Sie denn auch die Annehmlichkeiten der Großstadt genießen können?

S.: Es gibt hier gewiß viel Anregendes. Man hat das Theater in der Nähe, die Universität, die Hochschule, die Bibliotheken. Es werden sehr viele interessante Vorträge angeboten. Das ist dann sozusagen ein "donum super additum", eine zusätzliche Annehmlichkeit, die ich auch gerne wahrnehme. Aber dafür fehlen hier ja doch die Annehmlichkeiten

ten der ländlichen Region. Weil in der Großstadt sehr viele Menschen sind, gibt es auch vielerlei Schwierigkeiten mehr, an die man z.B. in Espelkamp nicht denkt. Das spüren Sie sehr schnell, wenn Sie sich mal in Bielefeld aufhalten. So hat jede Region ihre Vor- und Nachteile, die aber ja doch Begleiterscheinungen sind und nicht das eigentliche Leben ausmachen.

Red.: Gewiß, aber was mehr ausmacht, sind doch sicher Freundschaften.

S.: Ja, das ist richtig. Aber das ist hier in Bielefeld für uns sehr günstig. Ich habe aus der alten Bielefelder Zeit noch Freunde hier, und andere Freunde sind, das ist ein glücklicher Umstand, vor gar nicht langer Zeit hierher gezogen, so daß wir uns hier keineswegs einsam oder allein fühlen. Aber auch alte Verbindungen brauchen ja nicht abzureißen, denn so weit ist es ja von Bielefeld bis Espelkamp und umgekehrt auch nicht.

Red.: Vielen Dank, Herr Seiler, für dieses Gespräch, und alles Gute für Ihre Arbeit, für Sie selbst und Ihre Familie.

## Orgelbau als Aufgabe der Gemeinde

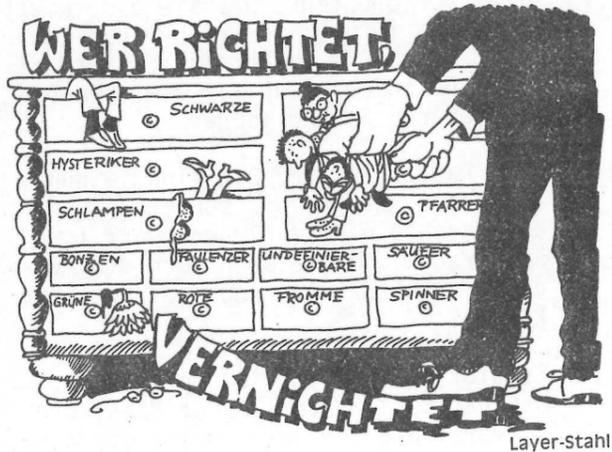
von Dr. Helmut Fleinghaus,  
Orgelsachverständiger der EKvW

### Teil 3

Kritikpunkte im Blick auf die Anschaffung einer Orgel

Aus vielem, was ich bisher gesagt habe, mag die Begeisterung für das Instrument Orgel sprechen; würde ich die Orgel nicht mögen, wäre ich vermutlich nicht Organist geworden. Bei aller Liebe zum Instrument sind mir aber spätestens seit dem Beginn meiner Tätigkeit im Amt des Orgelsachverständigen auch die berechtigten Einwände gegen die Anschaffung einer neuen Pfeifenorgel durch eine Kirchengemeinde bewußt geworden. Mir fallen dabei vor allem zwei ein, die beide mit den leidigen Finanzen zusammenhängen: Erstens ist eine Orgel sehr teuer; gegenwärtig liegen die Preise mittlerer bis sehr guter Orgelbauer zwischen 15.000 DM und 21.000 DM pro Register, so daß eine halbe Million kein ungewöhnlicher Preis für eine Orgel mit drei Manualen mehr ist. Der Wunsch nach einer Orgel kollidiert oft mit dem Argument, daß in der dritten Welt gehungert werde und daher die Spende für ein derart teures Kunstobjekt nicht vertretbar sei. Zweitens höre ich oft, daß eine elektronische Orgel billiger, technisch anspruchsvoller und dabei genau so gut wie eine Pfeifenorgel sei.

Daß eine Orgel außerordentlich teuer ist, gebe ich unumwunden zu. Dies ist nicht wegzu diskutieren, und daß Kunst immer teuer ist, ist ein schwacher Trost für die Gemeinden, die zahlen sollen. Das Argument des Hungers in der dritten Welt wäre dann akzeptabel, wenn tatsächlich Summen in der Höhe, wie eine Or-



gel sie erfordern würde, in einem vergleichbaren Zeitraum für die dritte Welt gespendet würden. Mir ist nicht bekannt, daß solche Summen jemals zustande gekommen wären. (Dies ist eine harte Aussage, aber ich habe tatsächlich von keinem solchen Fall bisher gehört; das Geld, das für eine Orgel gespendet werden könnte, scheint mir also in den Taschen der Spender zu verbleiben.) Ich weiß nur von einer Gemeinde, die auf dieses Argument hin sich vorgenommen hatte, nur Spenden für eine Orgel entgegenzunehmen, wenn dieselbe Summe vom selben Spender auch für die dritte Welt gegeben wurde. Innerhalb weniger Jahre konnte diese Gemeinde eine Orgel für 750.000 DM bauen lassen und noch einmal dieselbe Summe für wohltätige Zwecke bereitstellen.

Aus der Sicht des Musikers möchte ich noch hinzufügen: Es gibt auch geistigen Hunger oder, anders ausgedrückt, so etwas wie ein Grundbedürfnis aller Menschen nach Musik, und die Kirche scheint mir auch für diesen geistigen Hunger zuständig zu sein.

Zum zweiten Einwand könnte ein Elektrotechniker sicher noch weit mehr sagen als ich. Ich habe daher nur ein technisches Bedenken gegen die Elektronenorgel: Auf die Frage der Ersatzteilversorgung angesichts der rasanten Entwicklung der Computertechnik habe ich bisher noch keine beruhigende Antwort bekommen können, nur beschwichtigende. Eine gut gebaute Pfeifenorgel sollte nur aus Teilen bestehen, die noch nach Jahrhunderten ohne unrentable Kosten nachgebaut werden könnten (auch dies ist ein Argument gegen Plastikteile); meine Zweifel hinsichtlich dieses Punktes bei Elektronenorgeln bestehen nach wie vor, wenn ich auch nicht behaupten

kann, da mir hier die Fachkenntnis fehlt, daß die Probleme der Ersatzteilbeschaffung bei Elektronenorgeln unüberwindlich wären.

Größeres Unbehagen machen mir elektronische Instrumente in musikalischer Hinsicht. Ich muß zugeben, daß die inzwischen erzielte klangliche Ähnlichkeit elektronischer mit Pfeifenorgeln ganz erstaunlich ist (allerdings nur bei Instrumenten, die 50.000 DM oder mehr kosten, was für eine elektronische Orgel stattlich ist). Die Instrumente, die ich bisher hören konnte, hatten aber doch einige Schwächen: Der Klang des Registers "Prinzipal" war dem Original noch sehr unähnlich, was um so gravierender ist, als gerade der Prinzipal das klangliche Rückgrat der Orgel darstellt. Zudem war bei vielen Registern zu hören, daß der Klang vom Lautsprecher und nicht von der Pfeife kam. Eine Merkwürdigkeit am Rande: Eine Orgel von 50 Registern in einem Kirchenraum zu hören, der nur 200 Personen aufnehmen kann, womöglich mit Kathedraleffekt, verhindert zumindest für den Spieler, daß er den Charakter der Illusion vergessen könnte. Der Eindruck, daß er einen Orgelersatz statt einer Orgel unter den Fingern hat, ist nicht auszulöschen, und sei der Klang noch so schön.

Ein Serienprodukt hat für mich als Musiker auch nicht den Charakter eines Kunstwerks, zu dem mir das Individuelle doch wesentlich zu gehören scheint. Zudem bringt die Elektronenorgel Musik nur mehrfach vermittelt zum Erklingen, eben durch Lautsprecher und oft noch durch Relais und Ähnliches, so daß der Effekt der Hörerziehung, von dem ich sprach, nicht gegeben ist.

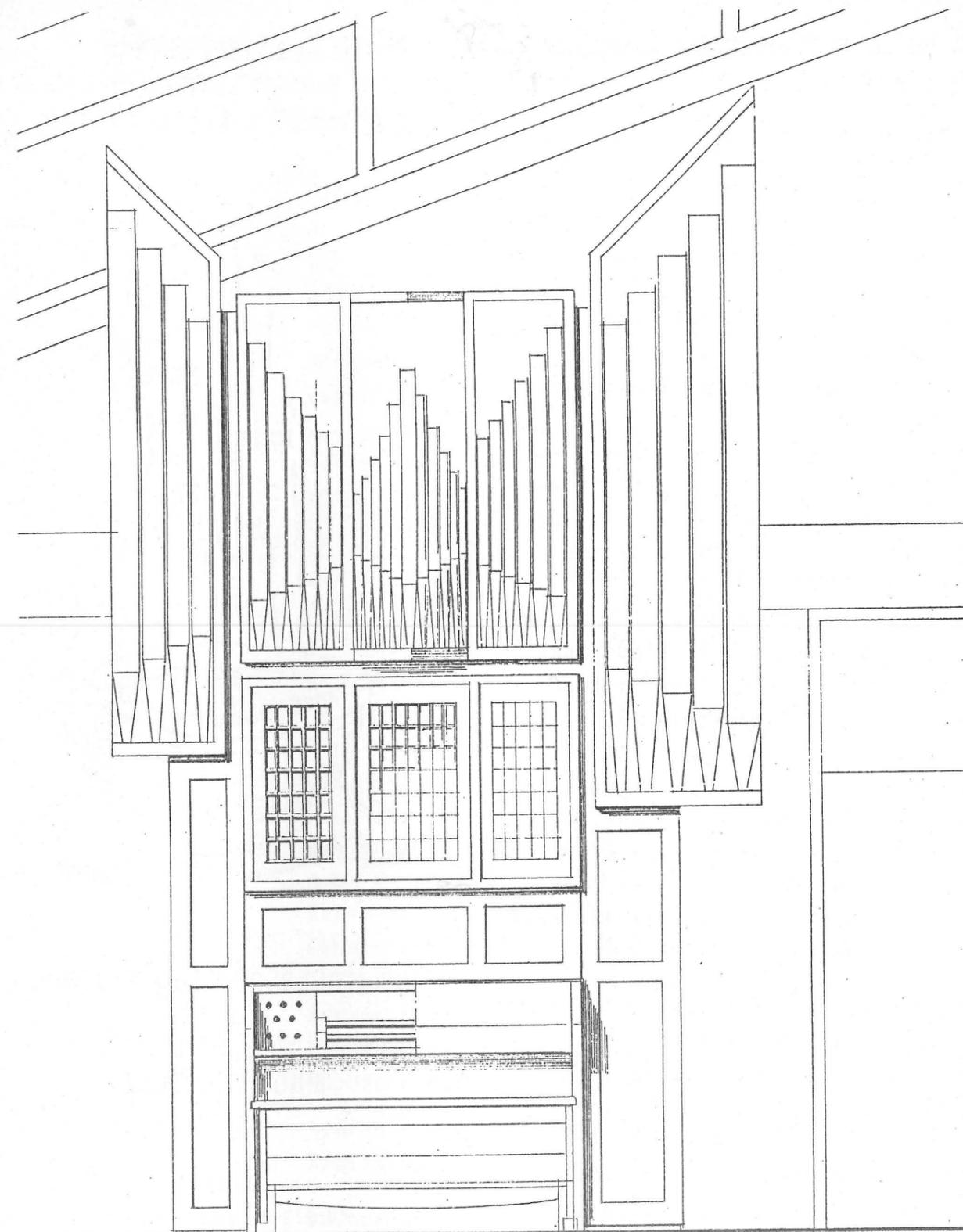
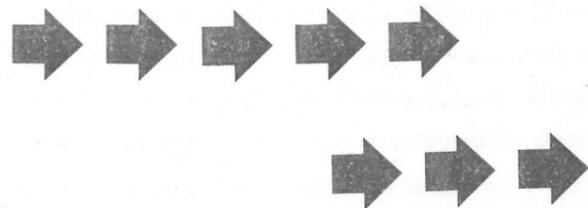
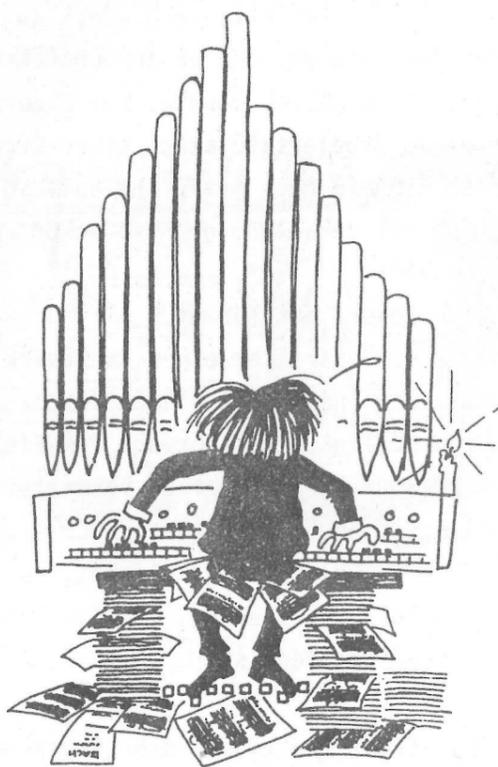
Noch ein letzter Punkt: Daß die Elektronen-

orgel den Eindruck eines Instrumentenersatzes hervorruft, liegt einfach daran, daß sie die Pfeifenorgel nachahmt, aber eben keine Pfeifenorgel ist, so banal dies klingen mag. Das Unbehagen, das ich als Musiker an einer Elektronenorgel habe, ist wohl etwa das eines Gottesdienstbesuchers, der in der Kirche einen Fernseher auf die Kanzel gestellt und die Predigt vom Videoband geliefert bekäme, womöglich noch mit dem Hinweis, die Predigt sei ja textlich dieselbe, die er sonst "live" auch gehört haben würde, und infolgedessen sei die Videopredigt identisch mit der realen.

In musikalischer Hinsicht würde ich persönlich also die Pfeifenorgel immer einem elektronischen Instrument vorziehen. Dabei habe ich von der Faszination, die das Innere der Orgel - ganz unabhängig vom Klang - ausüben kann, noch gar nicht gesprochen.

## Eine neue Orgel für die Michaelskirche

Es ist soweit: das Presbyterium unserer Martins-Kirchengemeinde hat beschlossen, die Firma Führer in Wilhelmshaven mit dem Bau einer neuen Orgel in der Michaelskirche zu beauftragen. Die nebenstehende Zeichnung zeigt, wie das Instrument aussehen soll. Wer in letzter Zeit in der Michaelskirche war, hat vielleicht bemerkt, daß schon jetzt nicht mehr die alte Orgel an ihrem Platz steht. Sie konnte an die Stadt Espelkamp für die Friedhofskapelle Frotheim verkauft werden. Für die Übergangszeit hat uns freundlicherweise die Kirchengemeinde Alswede eine dort nicht benötigte Orgel zur Verfügung gestellt. Der Bau der Orgel wird zwei Jahre, u.U. auch etwas weniger Zeit in Anspruch nehmen. In diesem Zeitraum muß auch noch der Rest der benötigten Geldmittel aufgebracht werden. Die Kosten der Orgel sollen DM 191.000,00 betragen (können aber durch Lohnerhöhungen noch steigen). Der Kirchenkreis bezuschußt das Projekt mit DM 79.500,00. An Eigenmitteln sind DM 87.000 vorhanden. DM 13.000,00 sind bisher an Spenden eingegangen. Es fehlen also noch mindestens DM 11.000,00 zur vollständigen Finanzierung der Orgel.



SPENDENKONTO für die neue Orgel: Nr. 31 003 007  
 (Kennwort: Orgel Michaelskirche)  
 bei der Sparkasse Minden - Lübbecke  
 Es können weiterhin Patenschaften übernommen werden!  
 Informationen bei Frau Carl oder Herrn Grube.

**Gottesdienstordnung in Bewegung?**

Ein Wochenende für Presbyterinnen und Presbyter und kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Haus Reineberg am 31.8./1.9.1990

Die diesjährige Rüstzeit stand unter dem Thema "Gottesdienst".

Fragen wie

- Welche Erfahrungen habe ich mit Gottesdienst gemacht?
- Was ist mir am Gottesdienst besonders wichtig?
- Wünsche ich mir Veränderungen in der bisherigen Gottesdienstordnung? fanden Raum in einem ersten Gruppengespräch. Hier war ein Austausch persönlicher Eindrücke möglich.

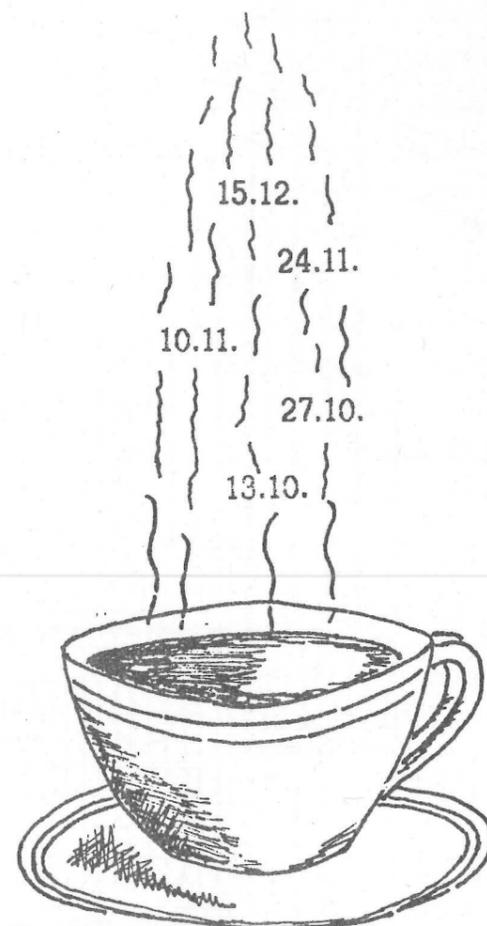
Als problematisch erwies sich allerdings, die recht unterschiedlichen Erwartungen der einzelnen Teilnehmer systematisch zu strukturieren.

Dem einen war die Predigt als Mittelpunkt des Gottesdienstes am wichtigsten, dem anderen das Singen; der einen bedeutet die stets sich wiederholende Ordnung sehr viel, der anderen wäre ein mehr offen gestalteter Gottesdienst angenehmer.

Erst das Kurzreferat von Pastor Kreutz, in dem er Veränderungen der Erneuernten Agende (Gottesdienstordnung) gegenüber der bisher gebräuchlichen erläuterte und zur Diskussion stellte, konnte dabei helfen, an bestimmten Punkten konkreter über das Thema "Gottesdienst" nachzudenken.

Martina Büsching

## Einladung zum Bibelfrühstück



Gemeinsam den Tag beginnen  
mit  
Bibellese, Stiller Zeit  
und Frühstück

Jeden  
zweiten und vierten  
Samstag im Monat  
um 6.30 Uhr

Martinskirche  
und  
Martinshaus

## Tansaniatag - Missionssonntag in der Thomaskirche und im Thomashaus am Sonntag, dem 21. Oktober

10.00 Uhr

FESTGOTTESDIENST

mit dem Posaunenchor

Predigt: Pastor Horst Schulte, Dielingen  
Alle Kinder, auch aus dem Bezirk der Martins- und Michaelskirche sind zu diesem Gottesdienst eingeladen. Vor der Predigt gehen sie mit Gerd Sauerbrey, Ilona Meyer und Dirk Kemper, die alle kürzlich in Tansania waren, zu einem besonderen Kindergottesdienst ins Thomashaus.

etwa 11.15 Uhr

VERSTEIGERUNG von schönen Dingen aus Tansania und aus dem UNDUGU-Laden im Thomashaus.

In Tansania ist eine Versteigerung nach dem Gottesdienst üblich. Der Erlös ist für besondere Aufgaben in der Kirche Tansanias bestimmt.

ab 11.15 Uhr

KINDERBETREUUNG

12.00 Uhr

GEMEINSAMES ESSEN

Nach dem Mittagessen Gelegenheit zu einer Ruhepause zu Hause oder zu Gesprächen bei einer Tasse Kaffee im Thomashaus.

Während des ganzen Tages UNDUGU-Laden und Büchertisch.

UNDUGU-Laden = 3.Welt-Laden

UNDUGU = Geschwister/kisuaheli

ab 15.00 Uhr

Kaffeetrinken (aus Nicaragua) oder Tee (aus Tansania) und Kuchenessen (aus Espelkamp)

15.45 Uhr

Pastor Schulte, Ilona Meyer und Dirk Kemper besuchten im Sommer unsere Partnergemeinde in Bweranyange/Tansania. Sie zeigen uns Dias und werden viel zu berichten haben.

17.00 Uhr

gemeinsamer Schluß

# Kirchenmusik.

Sonntag, 7. Oktober 1990, 17.00 Uhr (!)  
Thomaskirche

**Konzert für zwei Trompeten und Orgel**  
Hans J. Knoke (Bielefeld), Trompete  
Jörg Häusler, Trompete  
Heinz-Hermann Grube, Orgel  
Eintritt 8,- DM (5,- DM)

Mittwoch, 31. Oktober 1990, 20.00 Uhr  
Thomaskirche

**Musik und Wort zum Reformationsfest**  
J. S. Bach, Kantate »Wer da gläubet...«  
W. A. Mozart, Misericordias Domini  
Max Reger, Fantasie »Ein feste Burg...«  
Kantorei der Martins-Kirchengemeinde  
Solisten, Instrumentalisten  
Christoph Seiler, Worte  
Heinz-Hermann Grube, Leitung und Orgel  
Eintritt frei

Sonntag, 25. November 1990, 17.00 Uhr  
Thomaskirche

**Geistliches Konzert**  
A. Dvořák, Biblische Lieder  
Elisabeth Künstler (Stuttgart), Alt  
Heinz-Hermann Grube, Orgel  
Eintritt 8,- DM (5,- DM)

**Musik im Advent**  
singen — hören — sich einstimmen  
Samstag, 8. Dezember, 17.00 Uhr  
Michaeliskirche

Samstag, 15. Dezember, 17.00 Uhr  
Martinskirche

Samstag, 22. Dezember, 17.00 Uhr  
Thomaskirche

mit den Chören unserer Gemeinde unter der Leitung  
von Erika Carl und Heinz-Hermann-Grube

Mittwoch, 26. Dezember 1990, 17.00 Uhr  
Thomaskirche

**Weihnachtskonzert bei Kerzenschein**  
Katrin Warken (Düsseldorf), Sopran  
Heinz-Hermann Grube, Orgel

im 2. Halbjahr 1990

## Unsere Chorgruppen

**Kantorei:**  
mittwochs, 19.30 Uhr, Martinshaus

**Chor der Michaeliskirche:**  
dienstags, 20.00 Uhr

**Kinderchor:**  
mittwochs, 15.00 Uhr, Martinshaus

**Gottesdienstsinggruppe:**  
mittwochs, 19.00 Uhr, Martinshaus

**Posaunenchor Mitte:**  
dienstags, 17.30 Uhr, Martinshaus

**Posaunenchor West:**  
freitags, 19.30 Uhr, Michaelskirche

**Anfängerbläsergruppe:**  
freitags, 18.30 Uhr, Michaelskirche

**Einzelunterricht:** nach Vereinbarung (Kantor Grube, Tel.: 62 80)



### Gottesdienste:

Martinskirche 8.30 Uhr

Michaeliskirche 9.30 Uhr

Thomaskirche 10.00 Uhr

(Änderungen siehe Monatsblatt)

### Gottesdienste mit Abendmahl:

An jedem 1. Sonntag im Monat in der  
Michaelis- und Thomaskirche;

an jedem 3. Sonntag im Monat in der  
Martinskirche



### Kindergottesdienste:

Michaeliskirche 10.45 Uhr

Martinskirche 11.00 Uhr

Thomaskirche 11.15 Uhr



### Bibelstunden

mittwochs, 18.15 Uhr, Michaelshaus

freitags, 19.30 Uhr und

sonntags, 17.00 Uhr, Haus der Lan-  
deskirchlichen Gemeinschaft, Me-  
meler Straße



### Altentagesstätte

montags bis freitags, 14.30-17.30  
Uhr, Bürgerhaus



### Diskussion

Offener Gesprächskreis, jeden 2.  
Montag im Monat, 20.00 Uhr, Mar-  
tinshaus (siehe auch Monatsblatt)



### CVJM

**Mitarbeiterkreis**, dienstags, 19.30  
Uhr, Jugendkeller des Martinshaus  
**Mädchenjungschar** (für 9-13jährige),  
montags, 15.30 Uhr, Jugendkeller  
des Martinshaus

**Jungenjungschar** (für 9-13jährige),  
mittwochs, 16.00 Uhr, Jugendkeller  
des Martinshaus

**Jugendclub** (ab 14 Jahre), mittwochs,  
17.30 Uhr, Jugendkeller des Martins-  
hauses

**Jugendclub** (ab 13 Jahre), montags,  
16.00 Uhr, Michaelshaus

**Konfirmandentreff**, donnerstags,  
von 14.00 bis 15.00 Uhr, Michaelshaus

**Katechumenentreff**, dienstags, von  
14.00 bis 15.00 Uhr, Michaelshaus



### Offene Jugendarbeit

im Haus der Jugend, Rahdener Straße  
**Öffnungszeiten:**

dienstags, 16-19 Uhr

mittwochs, 15-21 Uhr

donnerstags, 15-21 Uhr

freitags, 16-19 Uhr

samstags, 10-12 Uhr und 15-19 Uhr

sonntags, 15-19 Uhr bzw. 17-20 Uhr



### Theatergruppe

mittwochs, 19.30 Uhr, Michaelshaus



### Bürostunden

Montag bis Freitag 8.00-12.00 Uhr,  
Dienstag und Donnerstag 15.00-17.00  
Uhr

## Inhaltsverzeichnis

Liebe Leserinnen und Leser.....	2
Impressum.....	2
Psalm 133.....	3
Der "Arbeitskreis Asyl" stellt sich vor.....	4
Asylbewerber - Fremdlinge in unserer Stadt.....	6
Zur Arbeit mit Asylsuchenden und De-facto-Flüchtlingen.....	9
"Politisch Verfolgte genießen Asylrecht".....	11
Brief des Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen.....	12
Interview mit Pastor Dr. Seiler, Aussiedlerbeauftragter der EKvW.....	13
Orgelbau als Aufgabe der Gemeinde.....	16
Eine neue Orgel für die Michaelskirche.....	18
Gottesdienstordnung in Bewegung?.....	20
Tansaniatag - Missionssonntag.....	21
Kirchenmusik.....	22
Einladung.....	23
..... <b>Einlegeseite:</b> .....	
.....Termine in der Martins-Kirchengemeinde Oktober 1990.....	
..... <b>Hinweis:</b> .....	
Die nächste Ausgabe von "unsere gemeinde" erscheint Anfang Februar 1991	

## MAUERN

Sechs Spielszenen zu einem Thema

Die Mauer \* Der Koffer \* Ein Gespräch  
Rassismus \* Zipfelmützen  
Viele heißen Stahlmann

Aufführung der  
Theatergruppe der  
Martins-Gemeinde

Mittwoch (Buß- und Betttag),  
21. November 1990,  
16.30 Uhr,  
Michaelshaus

Eintritt frei!  
Kollekte erbeten!

